

Henk de Berg, *Kontext und Kontingenz. Kommunikationstheoretische Überlegungen zur Literaturhistoriographie. Mit einer Fallstudie zur Goethe-Rezeption des Jungen Deutschland*. Westdeutscher Verlag, Opladen 1995. 222 S., DM 46,-.

Henk de Berg will die Luhmannsche Kommunikationstheorie für die Literaturgeschichtsschreibung fruchtbar machen, indem er sie mit theoretischen Einsichten Quentin Skinners und Thomas Nipperdeys ‚anreichert‘. Im ersten Teil (der ungefähr die Hälfte der Arbeit umfaßt) sucht er den Nachweis zu erbringen, daß weder eine klassisch-hermeneutische noch eine literatur- oder wirkungsgeschichtliche Interpretation dem Verständnis eines Textes dienlich seien. Gefordert wird demgegenüber ein funktionalistischer Ansatz von Textverstehen, ein „dreistellige[s] Modell“ (Text / Kontext / Beobachter; S. 73), das dem Interpretieren die Position eines Beobachters zuweist, von der aus sich ihm die Bedeutung eines Textes in Opposition zu einem Kontext erschließen soll:

Der Wissenschaftler rekurriert also auf historisches Datenmaterial und (re)konstruiert mit Hilfe dieser Daten den einstigen Funktionszusammenhang des Textes. Textinterpretation wird somit als eine theoriegeleitete Konstruktion gefaßt. Und indem dergestalt die Subjekt/Objekt-Konfundierung zugunsten eines Beobachterstandpunktes aufgegeben [...] wird, wird eine Überprüfbarkeit der Textanalyse ermöglicht. (S. 73)

Nicht nur in seiner Dreiteilung läßt sich dieses Modell als eine ‚heimliche‘ Variante der Theoriebildung von Hans Robert Jauß und ihrer handlungstheoretischen Fortentwicklung verstehen.¹ Auch de Berg will historische Rahmenbedingungen rekonstruieren, in welchen sich das literarische Handeln zwischen Autor, Text und Leser entfaltet – freilich unter Ausblendung des Aspektes der Rezeption. Der Rekonstruktion eines ‚Erwartungshorizontes‘ bei Jauß entspricht bei de Berg die Rekonstruktion einer ‚Negativfolie‘. Das heißt, der Leser soll erkennen, gegen „welche anderen Optionen“ ein Text sich „bedeutungsmäßig profilierte“, er soll ihn vor der Folie dessen, was er negierte, erklären (S. 120). Die Schwierigkeiten derartiger Rekonstruktionsversuche liegen auf der Hand und sind häufig diskutiert worden. Da selbst mittels der Methoden empirischer Sozialforschung immer nur für klar umrissene, schmale Bereiche Hypothesen zur sozialen oder kommunikativen Funktion von Texten – mit entsprechender Begrenzung der Ergebnisse – formuliert werden können, sind Arbeiten, die es wagen, die Theorie unmittelbar an der literaturwissenschaftlichen Praxis zu erproben, eher selten. Insofern begeht de Berg mit seiner „Fallstudie“ im zweiten Teil seiner Arbeit einen sympathischen Leichtsin.

Doch auch gegenüber der Theoriebildung des Verfassers sind Bedenken angebracht. Problematisch an seiner Rekonstruktion eines ‚einstigen Funktionszusammenhangs‘ von Texten ist die Fokussierung des Differenzbegriffs. Daß ein Text ohne Differenzschema keine kommunikative Bedeutung aufbauen könne, daß jeder Text, der sich nicht von anderen Positionen unterscheidet, das heißt, gegen einen Kontext ‚different‘ setze, identitäts- und bedeutungslos bleibe (vgl. S. 95), scheint mir eine kühne Behauptung. Noch weniger

¹ Vgl. Hans Robert Jauß, *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt/M. 1970; Hans-Ulrich Gumbrecht, „Historische Textpragmatik als Grundlagenwissenschaft der Geschichtsschreibung“. In: *Lendemains* 2 (1976/77), Heft 6, S. 125–135.

vermag die Auseinandersetzung mit den überkommenen methodischen Verfahren der Literaturhistoriographie und Hermeneutik zu überzeugen. Es reicht meines Erachtens nicht aus, Thomas Nipperdeys Kritik an Hans-Ulrich Wehler anzuführen, um damit das Defizitäre literarhistorischer Erklärungsmodelle zu belegen. Spätestens seit Bourdieus bahnbrechenden Studien zur komplexen Interaktionsstruktur ‚literarischer Felder‘² und der Konjunktur zivilisations- und mentalitätsgeschichtlicher Ansätze in literaturwissenschaftlichen Untersuchungen³ dürfte bekannt sein, daß sich die Literaturgeschichtsschreibung nicht auf eine von der ‚Kontinuitätstheorie‘ gespeiste Geschichtsvorstellung verkürzen läßt. Ebenso wenig wird mit Interpretationen, die einen Text eindimensional als „Produkt seines Kontextes“ (S. 31) verstehen und infolgedessen zu Deutungen führen, in denen „Text und Kontext in einem radikal vereinheitlichten und monodisierten Zeitraum aufgehen“ (S. 36), der derzeitige Theoriestand literarhistoriographischer Verfahren angesprochen.⁴

Noch viel weniger läßt sich eine Kritik an hermeneutischen Interpretationsverfahren angesichts der neueren Methodendiskussion auf Gadamer reduzieren (vgl. S. 67–72). Ein Blick auf die Arbeiten Manfred Franks⁵ hätte den Verfasser darüber belehren können, daß der neueren Hermeneutik längst ein Problembewußtsein innewohnt, das im Gegenzug zur traditionellen (lebensphilosophisch-phänomenologisch-existentialontologischen) Ausrichtung die Einsichten anderer Textwissenschaften (wie zum Beispiel Sprachphilosophie und Linguistik) reflektiert.⁶

Franks Einsicht in die „Unhintergebarkeit von Individualität“⁷ bewahrheitet sich in de Bergs „Fallstudie“. An der Goethe-Rezeption des Jungen Deutschland, speziell an Heines *Romantischer Schule* und an seiner Denkschrift über Ludwig Börne will der Verfasser zeigen, wie in der literaturgeschichtlichen Praxis ‚Neues‘ ans Licht gebracht werden kann (vgl. S. 94), wenn der Interpret das „damalige Spannungsverhältnis zwischen einem Text und dessen Kontext wieder sichtbar“ macht,

² Vgl. Pierre Bourdieu, *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt/M. 1970; vgl. auch ders., „Flaubert. Einführung in die Sozioanalyse“. In: *Sprache im technischen Zeitalter* 25 (1987), S. 173–189, 240–255.

³ Vgl. Sabine Jöckel, *„Nouvelle histoire“ und Literaturwissenschaft*. 2 Bde. Rheinfelden 1985; vgl. auch Ursula Peters, „Literaturgeschichte als Mentalitätsgeschichte? Überlegungen zur Problematik einer neueren Forschungsrichtung“. In: *Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984*. 2. Teil: Ältere deutsche Literatur. Hg. von Georg Stötzel. Berlin – New York 1985, S. 179–198.

⁴ Wie die Diskussion bei Jöckel und Peters zeigt, geht es bei der Rekonstruktion historischer Prozesse in der literaturwissenschaftlichen Praxis ja vor allem darum, die Texte nicht als Abbild historischer Welten zu verstehen, sondern ihre je spezifische Funktion als Kommunikationsmedium zu bestimmen, das soziale Wirklichkeit ganz unterschiedlich verarbeitet und auch gebrochen zur Darstellung bringt. Vgl. dazu auch: Andreas Dörner / Ludgera Vogt, „Kultursoziologie (Bourdieu – Mentalitätsgeschichte – Zivilisationstheorie)“. In: *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*. Hg. von Klaus-Michael Bogdal. Opladen 1990, S. 131–154, hier S. 138.

⁵ Manfred Frank, *Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung nach Schleiermacher*. Frankfurt/M. 1977; ders., *Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur neuesten französischen Hermeneutik und Texttheorie*. Frankfurt/M. 1980; ders., „Textauslegung“. In: *Erkenntnis der Literatur. Theorien, Konzepte, Methoden der Literaturwissenschaft*. Hg. von Dietrich Harth und Peter Gerhardt, Stuttgart ²1989, S. 123–161.

⁶ Vgl. dazu auch Werner Jung, „Neuere Hermeneutikkonzepte. Methodische Verfahren oder geniale Anschauung?“. In: *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*. Hg. von Klaus-Michael Bogdal. Opladen 1990, S. 154–176, hier S. 170.

⁷ Zur Subjektivität als Methodenproblem und zum Konstruktcharakter des Interpretierens vgl. auch Günter Abel, „Sprache, Zeichen und Interpretation“. In: *Sprache denken. Positionen aktueller Sprachphilosophie*. Hg. von Jürgen Trabant. Frankfurt 1995, S. 165–191.

„indem er den in Vergessenheit geratenen Abhebungskontext des Textes“ rekonstruiert (S. 95). Genau das haben nach de Berg repräsentative Arbeiten zum Jungen Deutschland (Walter Dietze, Friedrich Sengle, Helmut Koopmann, Hartmut Steinecke) versäumt. Ihnen wird die Annahme einer „kommunikationsunabhängigen inhaltlichen Qualität sprachlicher Zeichen“ angelastet (S. 121), die dazu führe, das Goethebild der jeweiligen jungdeutschen Autoren aus einem Konglomerat, einer Sammlung von Aussagen zu rekonstruieren. Widersprüche würden dabei entweder vereinheitlicht, werk- und entwicklungsgeschichtlich oder mittels „Aufspaltung der Persönlichkeit“ erklärt (S. 123). Ein exemplarisches Beispiel dafür biete die Beurteilung von Heines Goethe-Rezeption in den genannten Werken.

Für den Leser, der de Berg bis hierher gefolgt ist, hätte sich nun seine neue Analyse- methode zu bewähren. Doch das Ergebnis enttäuscht. Der Verfasser geht von einer ‚Kluft‘ zwischen den Goethebildern in beiden Büchern aus, die er aus „der jeweils unterschiedlichen Differenz zu dem, was Heine negiert“, zu erklären sucht (S. 179). In der *Romantischen Schule* ‚negiere‘ Heine eine katholisch retrograde Romantik, in der *Denkschrift* die „einseitig-politische, sinn- und kunstfeindliche, gleichmacherische Position Börnes“ (S. 180).

Abgesehen davon, daß damit nun wirklich nichts Neues ans Licht gebracht wird, erscheint mir die Rekonstruktion dieser ‚Negativfolien‘ aus mehreren Gründen problematisch. Schon die Voraussetzungen stimmen nicht. Weder erscheint Goethe in der *Romantischen Schule* so eindeutig „als unzeitgemäßer Ästhetizist“ (S. 127), wie der Verfasser behauptet, noch wird er in der *Denkschrift* über Ludwig Börne „ohne Einschränkung gepriesen und als vorbildlich hingestellt“ (S. 127). Doch selbst wenn man das gelten ließe, kann der versierte Heine-Leser die Kontextdifferenz, das heißt das spezifische Spannungsverhältnis, das de Berg zwischen den beiden Heine-Texten und ihren kommunikativen Kontexten ausmachen will, nur als unzulässige Verkürzung wahrnehmen – zumal nicht (wie man aufgrund eines systemtheoretischen Ansatzes eigentlich erwarten dürfte) auf ein breites historisches Datenmaterial, sondern überwiegend auf ‚subjektive‘ Äußerungen Heines rekurriert wird. Daß in der *Romantischen Schule* die katholische Romantik attackiert wird, ist gewiß nicht zu bestreiten. De Bergs ‚Kontextrekonstruktion‘ blendet jedoch gerade jene Elemente von Heines deutsch-französischem Vermittlungsprogramm aus, die für das hier skizzierte Goethebild eminent wichtig wären. Wollte man die Kontrast- oder Negativfolie dieser Schrift auch nur annähernd hinreichend bestimmen, gehörte dazu eine Rekonstruktion des deutschen Selbstfindungs- und Selbstbehauptungsprozesses, der seit Mitte des 18. Jahrhunderts den deutsch-französischen Kulturdialog in einer komplexen Verzahnung von Selbstbild und Fremdbild prägt.⁸ Dann würde sich rasch zeigen, daß sich das angeblich ‚negative‘ Goethebild der *Romantischen Schule* mindestens ebenso sehr vor dem Hintergrund einer langtradierten ‚Nationalgeistdiskussion‘ profiliert wie vor dem einer „Differenz zur Romantik“ (S. 149).⁹

⁸ Vgl. dazu vor allem die Arbeiten von Gonthier Louis Fink, „Vom universalen zum nationalen Literaturmodell im deutsch-französischen Konkurrenzkampf (1680–1770)“. In: *Tradition, Norm, Innovation. Soziales und literarisches Traditionsverhalten in der Frühzeit der deutschen Aufklärung*. Hg. von Wilfried Barner. München 1989, S. 33–67; ders., „Das Bild des Nachbarvolkes im Spiegel der deutsch-französischen Hochaufklärung (1750–1789)“. In: *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*. Hg. von Bernhard Giesen. Frankfurt/M. 1991, S. 453–493.

⁹ Zu Heines Bezügen auf den ‚Kontext‘ der deutsch-französischen Nationalgeistdiskussion in der *Romantischen Schule* vgl. auch Renate Stauf, *Der problematische Europäer. Heinrich Heine im*

Ähnliches ließe sich für die Börne-Denkschrift anführen. Auch deren angeblich ‚positives‘ Goethebild läßt sich nicht allein aus den von de Berg behaupteten Abgrenzungsbemühungen Heines gegenüber Börnes reduktionistischem Kunstverständnis oder asketischem Ideenfanatismus erklären (vgl. S. 165). Überhaupt nicht in den Blick kommt dabei zum Beispiel die für Heines Beurteilungen grundsätzlich wichtige Unterscheidung von Person und Werk beziehungsweise zwischen ‚Geist‘ und ‚Tat‘. Sie ist nicht nur für seine Goethe-Rezeption, sondern auch für sein Verhältnis zu Napoleon lebenslang maßgeblich gewesen.¹⁰ Desgleichen ist Heines spezifische Pantheismusvorstellung als ‚Kontrafolie‘ von großer Bedeutung für das Goethebild der *Denkschrift*.

Es bleibt also ein Unbehagen an der Lektüre dieses Buches, das weniger der ‚Kommunikationsanalyse‘ als Theorie und Methode gilt, sondern mehr ihrer Entwicklung und Umsetzung durch den Verfasser.

Technische Universität Berlin
 Institut für Deutsche Philologie,
 Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, H 60
 Straße des 17. Juni 135
 D-10623 Berlin

Renate Stauf

Margaret A. Rose, *Parody: ancient, modern, and post-modern*. (Literature, Culture, Theory 5)
 Cambridge University Press 1993. VII/316 S., £ 14,95.

Im Jahr 1979 hat die Verfasserin mit *Parody // Metafiction*¹ bereits einen viel beachteten Versuch zur Bestimmung des literaturwissenschaftlichen Terminus ‚Parodie‘ vorgelegt. Seither ist die Parodieforschung nicht stehen geblieben; zudem blieben strukturalistische, poststrukturalistische und postmoderne Auffassungen vom Text nicht ohne Auswirkung auch auf das Verständnis von Parodie. Es bedarf also eigentlich keiner weiteren Rechtfertigung, daß die Verfasserin ihre eigene Arbeit einer Überprüfung und Fortschreibung unterzieht.

Das umfangreiche Literaturverzeichnis läßt schon erkennen, daß ein allgemein literaturwissenschaftlicher Ansatz verfolgt wird, der Ergebnisse der Altphilologie, vieler Neuphilologien (darun-

Konflikt zwischen Nationenkritik und gesellschaftlicher Utopie. (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 3/154) Heidelberg 1997.

¹⁰ Heine merkt dazu schon in der *Romantischen Schule* an: „Zu meinem Lobe muß ich jedoch nochmals erwähnen, daß ich in Goethe nie den Dichter angegriffen, sondern nur den Menschen. Ich habe nie seine Werke getadelt“. Heinrich Heine, *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hg. von Manfred Windfuhr. Hamburg 1973ff. Bd. 8,1: *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland; Die Romantische Schule*. Text. Bearbeitet von Manfred Windfuhr. Hamburg 1979, S. 157.

¹ *An Analysis of Parody as a Critical Mirror to the Writing and Reception of Fiction*. London 1979.